

# Das Theater als Kanzel

Beobachtungen zu einer absichtsvollen Bemerkung Lessings<sup>1</sup>

von

Volker Leppin

Kaum ein Schauspielführer mag auf den Hinweis verzichten, Gotthold Ephraim Lessing habe mit »Nathan dem Weisen« die Bühne zur Kanzel gemacht. Dieses Schlagwort nimmt eine Wendung auf, die Lessing selbst am 6. September 1778 gegenüber seiner Hamburger Freundin Elise Reimarus gebraucht hatte: »Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen«<sup>2</sup>. Gestört hatte den Wolfenbütteler Bibliothekar sein Dienst- und Landesherr, Herzog Karl von Braunschweig, als er unter dem Datum des 13. Juli 1778 Lessings Befreiung von der Vorzensur zurücknahm<sup>3</sup>. Der Hintergrund dieses Bescheids ist sattsam bekannt: Seit fast vier Jahren hatte Lessing in den von ihm begründeten Beiträgen »Zur Geschichte und Literatur« Stücke aus der »Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes« des Hermann Samuel Reimarus als »Fragmente eines Ungeannten« an die Öffentlichkeit gebracht. Allenthalben waren die Gemüter hierüber erhitzt, am meisten wegen des Beitrages »Über die Auferstehungsgeschichte«; diesem Fragment konnte man entnehmen, daß das Grab Jesu allein deswegen leer gewesen sei, weil die Jünger den Leichnam Jesu gestohlen hätten. Weil dieses und die anderen Fragmente »die Religion in ihrem Grunde« zu erschüt-

---

<sup>1</sup> Der folgende Aufsatz stellt die ausgearbeitete Fassung meines Probevortrags im Rahmen meines Habilitationsverfahrens vor der Theologischen Fakultät Heidelberg im Wintersemester 1997/98 dar. Für Lessings Werke wird, soweit erschienen, folgende Ausgabe zugrunde gelegt: G. E. Lessing, *Werke und Briefe*, hg. v. W. BARNER, 1985ff (im folgenden: B). Die Wiedergabe von hier noch nicht erschienenen Werken folgt: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften, hg. v. K. LACHMANN, dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch F. MUNCKER, 1886–1924 (= 1968) (im folgenden: LM).

<sup>2</sup> B (s. Anm. 1), 12, 193,9–11 (Nr. 1398).

<sup>3</sup> Bereits eine Woche zuvor hatte der Herzog der Waisenhausbuchhandlung mitgeteilt, daß sie keine Schriften Lessings in Religionssachen ohne Vorzensur drucken dürfe (s. B [s. Anm. 1], 12, 492f). Zu der bis dahin geltenden Freistellung Lessings von der üblichen Vorzensur s. aaO 12, 494, und H. E. BÖDEKER, *Raisonnement, Zensur und Selbstzensur. Zu den institutionellen und mentalen Voraussetzungen aufklärerischer Kommunikation* (in: W. MAUSER / G. SASSE [Hg.], *Streitkultur. Strategien des Überzeugens im Werk Lessings*, 1993, 184–193), 189.

tern drohten, so der herzogliche Erlaß, sollte nun der rührige Bibliothekar einsteilen zum Verstummen gebracht werden. Doch statt zu schweigen, schuf Lessing mit dem »Nathan« ein Werk, das den Fragmentenstreit noch heute in Theaterprogrammhefte und Schulklassen trägt.

Die Wendung vom Theater als Kanzel erscheint dabei meist als listig-witzige Ausflucht Lessings aus einer verfahrenen Situation. Daß ihr größeres Gewicht zukommt, sollen im folgenden drei Beobachtungen verdeutlichen. Die erste gilt der Einbettung des Kanzelwortes in Lessings Korrespondenz mit Elise Reimarus, die zweite dem Verständnis des »Nathan« als Predigt. Die dritte Beobachtung richtet sich auf einen möglichen Traditionshintergrund für das Bild vom Theater als Kanzel. In einem vierten Abschnitt werden dann schließlich diese drei Beobachtungen auf andere Äußerungen Lessings zur Theologie bezogen.

### *Das Kanzelbild im Briefwechsel mit Elise Reimarus*

Das Bild vom Theater als Kanzel hat Lessing für Elise Reimarus, die Tochter des Fragmentisten, formuliert und nicht für die Nachwelt. Er hat es auffälligerweise auch nicht für seinen Bruder Karl formuliert, dem er schon einen Monat früher, am 11. August, von seinen »Nathan«-Plänen geschrieben hatte. Beiden, dem Bruder wie der Hamburger Freundin, gab er einen kurzen Hinweis auf das Zentrum des entstehenden Stückes, die Ringparabel, die sie in Boccaccios Decamerone als Erzählung des Juden Melchisedek finden könnten. Und so, wie Lessing diesem Hinweis im Brief an Elise Reimarus die zitierte Bemerkung über das Theater als Kanzel folgen ließ, gab er auch seinem Bruder sogleich einen Wink, wie er die Funktion des »Nathan« einzuordnen habe. Doch darin ist nicht von einer Rückkehr auf die alte Kanzel die Rede, sondern Lessing verspricht, daß er mit seinem Theaterstück »den Theologen einen ärgern Possen ... spielen will, als noch mit zehn Fragmenten«<sup>4</sup>.

Daß eben derselbe »Nathan«, der dem Bruder als antitheologischer Streich empfohlen wurde, für die Hamburger Freundin eine Predigt sein sollte, bedarf der Erklärung. Lessings Korrespondenz mit Elise Reimarus hatte im Sommer des Jahres 1778 eingesetzt, doch aufgrund der guten persönlichen Bekanntschaft gleich in vertrautem Ton: Elise Reimarus stand in ihrem ersten Schreiben an Lessing unter dem unmittelbaren Eindruck der Nachricht von dem herzoglichen Zensurbescheid. Sie beschwor Lessing eindringlich, Wolfenbüttel trotz oder gerade wegen der Zensurmaßnahmen nicht den Rücken zu kehren, sondern um der Wahrheit willen standzuhalten<sup>5</sup>. Unterzeichnet war das Schreiben von »Ih-

<sup>4</sup> B (s. Anm. 1), 12, 186,22–24 (Nr. 1389).

<sup>5</sup> AaO 12, 174f (Nr. 1378); zur Chronologie des Briefwechsels s. aaO 677f.

rer Freundin Elise Reimarus«. Und im Postskriptum verwies die Schreiberin darauf, daß sie mit ihrer Bitte nicht allein stand, sondern wenn nicht im Namen, so doch im Sinne der »hiesigen Freunde« Lessings sprach.

Damit meinte sie offenkundig jene Hamburger, die regelmäßig im Hause Reimarus bei Elisens Bruder und Schwägerin zusammenkamen und hier einen festen Zirkel aufklärerischer Konversation bildeten<sup>6</sup>. Dieser Kreis erscheint immer wieder in den Briefen von Elise Reimarus, und einige Zeit später, am 9. Dezember, redet sie gar von ihm, als handle es sich um eine kirchliche Versammlung: »So oft die Gemeine zusammenkommt, ist's eine der ersten Fragen: »Hat denn Niemand von Lessing gehört?«<sup>7</sup> Diese Bezeichnung des Freundeskreises als »Gemeinde« ist durchaus nicht unvorbereitet: Schon zwei Jahre zuvor hatte sie gegenüber dem Hamburger Freund August Hennings den Kreis der Reimarer als »Versammlung der Brüder und Schwestern« bezeichnet<sup>8</sup>.

In die Korrespondenz mit Lessing tritt eine solche quasi-religiöse Bezeichnung aber erst in enger zeitlicher Verbindung mit dem Nathan-Projekt. Sie lag Lessing da anscheinend so nahe, daß er sie bereitwillig aufgriff: Am 12. Mai 1779 hat er den »Nathan« nach Hamburg geschickt<sup>9</sup>, und schon zwei Tage später erkundigt er sich bei Elise Reimarus begierig nach ihrer Meinung, denn: »Ich verstehe unter Ihrem Urteile zugleich das Urteil der ganzen Gemeinde«<sup>10</sup>. Wiederum elf Tage später kann er, nachdem Elise Reimarus ihm offenkundig ihr positives Urteil zugesandt hat, vermelden: »Daß Ihnen und der Gemeinde mein »Nathan« gefallen, freut mich sehr«<sup>11</sup>.

<sup>6</sup> S. hierzu G. ALEXANDER, Johann Albert Hinrich Reimarus und Elise Reimarus in ihren Beziehungen zu Lessing (in: G. SCHULZ [Hg.], *Lessing und der Kreis seiner Freunde* [WSA 8], 1985, 129–150), 138. 147; E. HORVATH, *Die Frau im gesellschaftlichen Leben Hamburgs*. Meta Klopstock, Eva König, Elise Reimarus (in: WSA 3, 1976, 175–194), 186. Auf diesen Kreis deuten auch die Herausgeber von B 12, 508, entsprechende Aussagen; vgl. ebenso F. KOPITZSCH, *Lessing und Hamburg. Aspekte und Aufgaben der Forschung* (in: WSA 2, 1975, 47–120; 3, 1976, 273–325), 78. Im Brief an Elise Reimarus vom 17. 11. 1779 [B [s. Anm. 1], 12, 290, 28–32 [Nr. 1514]] scheint sich »Gemeine« allerdings auf den allerengsten Kreis der Familie Reimarus zu beziehen, insofern es hier um die Erlaubnis einer Publikation der »Apologie oder Schutzschrift« des Reimarus geht (s. Anm. ebd.).

<sup>7</sup> B (s. Anm. 1), 12, 212, 12–14 (Nr. 1416).

<sup>8</sup> S. Lessing im Gespräch. *Berichte und Urteile von Freunden und Zeitgenossen*, hg. v. R. DAUNICHT, 1971, 401 (20. 8. 1776); vgl. H. SIEVEKING, *Elise Reimarus (1735–1805) in den geistigen Kämpfen ihrer Zeit* (ZVHaG 39, 1940, 86–138), 103. Die Bezeichnung »Brüder und Schwestern« für den Reimarerkreis war noch 1778 im Schwange: Am 16. Dezember läßt Lessing die »Brüder und Schwestern« grüßen (B [s. Anm. 1], 12, 214, 19f [Nr. 1419]).

<sup>9</sup> B (s. Anm. 1), 12, 254, 2–6 (Nr. 1470).

<sup>10</sup> AaO 12, 255, 18f (Nr. 1472).

<sup>11</sup> Die Rede von der Hamburger »Gemeinde« findet sich dabei auch außerhalb des unmittelbaren Nathan-Kontextes (s. Elise Reimarus am 13. 3. 1779 [B (s. Anm. 1), 12,

Damit aber gewinnt das Bild von der Kanzel Kontur: Das relativ späte Auftreten des Bildes von der Gemeinde in der Lessing-Korrespondenz macht es zwar unmöglich, die Rede vom Theater als Kanzel einfach daraus abzuleiten. Es macht aber darauf aufmerksam, daß dem Bild von der Kanzel eine soziale Realität entspricht, und zwar eine Realität, die im Trend der Zeit lag. Nicht nur im ReimarerKreis, sondern ganz allgemein läßt sich eine Verschiebung bürgerlicher Kommunikationsgewohnheiten in der Aufklärungszeit beobachten, die Wolfgang Nahrstedt treffend auf den Punkt gebracht hat: »Neben das ... Wirtshaus trat das Kaffeehaus. An Stelle des Besuchs der Morgenpredigten wurden ... Abendgesellschaften üblich«<sup>12</sup>. Die darin angesprochene Konkurrenz, in die Zirkel aufgeklärter Konversation gegenüber dem Gottesdienst traten, hat sich in dem Selbstverständnis der Reimarer niedergeschlagen: Sie waren Gemeinde – und ihr Prediger war Lessing.

Diese Situation wurde durch das Wort Lessings von der Kanzel nicht geschaffen, sondern lag ihm voraus. Bereits zwei Jahre zuvor hatte Elise Reimarus gegenüber Hennings frohlockt: »Wohl uns, wir haben Moses und die Propheten, und die wollen wir hören. Lessing war bei uns«<sup>13</sup>. Mit solchem Jubelruf war die Kanzel bereitet, auf die Lessing zwei Jahre später mit seinem »Nathan« treten konnte. Als er das Wort vom Theater als Kanzel aussprach, tat er dies gegenüber einer Briefpartnerin, die ihrerseits bereits religiöse Bildlichkeit verwandt hatte, um seine Autorität zu beschreiben. So gewinnt das Bild von der Kanzel seinen Sinn zunächst daraus, daß es die kommunikative Situation zwischen Lessing und seiner Briefpartnerin treffend zum Ausdruck brachte.

Daß die Gemeinde, zu der diese Kanzel gehörte, sich ausgerechnet in einem Hamburger aufklärerischen Zirkel befand, entbehrt dabei natürlich nicht der Pikanterie. Immerhin wirkte als Hauptpastor an St. Katharinen und immer noch graue Eminenz der Hamburgischen Gesamtkirche Lessings geschätzter<sup>14</sup> Feind Johann Melchior Goeze, jener streitlustige Pastor, der als erster im Fragmentenstreit Lessing selbst zur Zielscheibe seiner Angriffe gemacht hatte. Zu dessen Kanzel errichtete Lessing die Gegenkanzle, und der aufgeklärte Reimarerzirkel wurde die Gegengemeinde zu der realen Hamburger Kirchengemeinde.

---

237,25 (Nr. 1448)]; 30. 10. 1779 [aaO 12, 286,8 (Nr. 1507)]; 29. 1. 1780 [aaO 12, 310,22 (Nr. 1537)]; 26. 7. 1780 [aaO 12, 338,14 (Nr. 1574)].

<sup>12</sup> W. NAHRSTEDT, Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik, 1972, 176.

<sup>13</sup> Zitiert nach SIEVEKING (s. Anm. 8), 103f.

<sup>14</sup> Zu dem gerne übersehenen zeitweiligen Wohlwollen in der Bekanntschaft zwischen Lessing und Goeze s. J. SCHNEIDER, Lessings Stellung zur Theologie vor der Herausgabe der Wolfenbütteler Fragmente, 1953, 168.

In dieser Gegengemeinde also hat die Rede von einer Kanzel, die Vorstellung von Lessing als Prediger ihren primären Ort – freilich nicht in exklusivem Sinne, als wäre der »Nathan« allein an dieses Grüppchen von Hamburgern gerichtet: Er ging ja im Frühjahr 1779 in den offenen Druck aus. Die Hamburger Gemeinde gab zwar Anlaß zum Kanzelbild, doch nur als pars pro toto, als die Konkretion der großen Gemeinde von Aufgeklärten, die Lessings Gedanken aufzunehmen geeignet und bereit waren. An sie alle richtete sich der »Nathan«, und ihnen allen sollte er zur Predigt werden.

### *Der »Nathan« als Predigt*

Lessings Bemerkung setzt nicht nur eine Gemeinde und einen Prediger voraus: Sie setzt auch voraus, daß ein Drama, ein Dialog, überhaupt zur Predigt taugen könne. Immerhin hatte Lessing erst Anfang des Jahres in den »Axiomata« seinem Gesprächspartner Goeze vorgeworfen, ihr Gespräch sei »Ein Dialog und kein Dialog«<sup>15</sup>, denn: Das Gespräch, das der Hamburger Hauptpastor mit ihm führe, sei ein »Kanzeldialog«: »ich unterbreche den Hrn. Pastor: aber der Hr. Pastor hält sich nicht für unterbrochen. Er redet fort, ohne sich zu bekümmern, ob unsere Worte zusammen klappen, oder nicht«<sup>16</sup>.

Doch als ihm der Hauptpastor umgekehrt eine bloße Theaterlogik vorwarf<sup>17</sup>, konterte Lessing spitz, die Logik sei doch wohl, wo immer sie angewendet werde, die gleiche. In diesem Zusammenhang fällt sogar der bedenkenswerte Satz: »... wer zweifelt wohl, daß Moliere und Shakespear vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn sie, anstatt des Theaters, die Kanzel hätten besteigen wollen?«<sup>18</sup> Bei aller Differenz zwischen Bühne und Kanzel wird ein Übergang zwischen beiden denkbar, den Goeze schroff als μεταβουσις εις άλλο γένος abgewiesen hatte<sup>19</sup>.

Was nun aber Lessing, als er selbst im Bild für sich einen solchen Übergang behauptete, positiv mit Kanzel und Predigt verband, zeigt sich in der »Erziehung des Menschengeschlechts«, die, neben dem »Nathan«, sein zweites Schlußwort zum Fragmentenstreit darstellt. Die ersten 53 Paragraphen hatte er schon 1777 in Zusammenhang mit den Fragmenten publiziert. Drei Jahre später erschien die komplette Schrift mit insgesamt 100 Paragraphen. Diese sind in ihrer

<sup>15</sup> B (s. Anm. 1), 9, 79,3f.

<sup>16</sup> AaO 9, 78,34 – 79,3.

<sup>17</sup> Gemeint sind damit Lessings »Sophismen, Equivocen, Fallacien, falsche, und schwache Leser blendende Bilder statt der Gründe, Schlüsse und Axiomen« (aaO 9, 120,39–41).

<sup>18</sup> AaO 9, 152,14–17.

<sup>19</sup> AaO 9, 121,24–26.

Gesamtheit von dem Bemühen getragen, der Offenbarung auch aus der Perspektive der Vernunft einen angemessenen Stellenwert zuzuweisen. In diesem Sinne erklärt Lessing dann auch in § 71, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele werde im Neuen Testament »als Offenbarung *geprediget*, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehret«<sup>20</sup>. Der eigentliche Gegensatz zur Predigt ist demnach der menschliche Vernunftschluß.

In diesem Sinne nun bildet das Zentrum des »Nathan« geradezu eine exemplarische Predigt, wenn Nathan der Falle ausweicht, die Saladin ihm mit der Frage stellt, welche Religion ihm am meisten »eingeleuchtet« habe, welche »Einsicht«, welche »Gründe« seine »Wahl« bestimmt haben<sup>21</sup>: Saladin heischt hier nach menschlichen Schlüssen, Nathan aber bietet ihm ein »Geschichtchen«<sup>22</sup>. So bezeichnet er die berühmte Parabel von den drei gleichen Ringen, die ein Vater seinen Söhnen vererbte, weil er sich nicht hatte entscheiden wollen, welchem von ihnen er den echten Ring überlassen wollte, jenes alte Familienstück, dessen Stein »die geheime Kraft« besaß, »vor Gott und Menschen angenehm zu machen«<sup>23</sup>. Nathan weicht mit diesem »Geschichtchen« nicht nur selbst dem Begehren nach Vernunftgründen aus, auch innerhalb der Erzählung kommt der alsbald von den Brüdern angerufene Richter nicht zu einem Vernunftschluß, sondern verweist die Brüder allein darauf, daß ein jeder sich bemühen möge, »[d]ie Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag zu legen«<sup>24</sup>.

So ist die Ringparabel eine Predigt innerhalb des Dramas, und man sollte meines Erachtens – trotz der dezidierten Einwände von Arno Schilson<sup>25</sup> – dabei bleiben, daß sie auch sachlich die Mitte des »Nathan« darstellt. Immerhin hat Lessing selbst seinem Bruder mit dem schon erwähnten Hinweis auf das »Decamerone« mitgeteilt, hier werde er den »eigentliche[n] Inhalt«<sup>26</sup> des »Nathan« finden. Und gegenüber Elise Reimar hatte er Boccaccio als »Schlüssel« zum Verständnis des Dramas angekündigt<sup>27</sup>. Der Verweis auf den predigthafter Charakter der Ringparabel und ihre Schlüsselfunktion für das Drama allein können freilich noch nicht erklären, wieso Lessing, der Begrün-

<sup>20</sup> LM (s. Anm. 1), 13, 430,16f; Hervorhebung von mir. Die Kanzel als Ort des nicht Bewiesenen erscheint auch sonst bei Lessing. So schreibt er im zweiten Anti-Goeze: »Sie thun alle sieben Tage, was Sie nur einen Tag in der Woche thun sollten. Sie schwatzen, verleumden und poltern: für Beweis und Eviction mag die Kanzel sorgen« (AaO 13, 151,35–152,2).

<sup>21</sup> B (s. Anm. 1), 9, 553,324. 332.

<sup>22</sup> AaO 9, 555,388.

<sup>23</sup> AaO 9, 556,399f.

<sup>24</sup> AaO 9, 559,528f.

<sup>25</sup> A. SCHILSON, »... auf meiner alten Kanzel, dem Theater«. Über Religion und Theater bei Gotthold Ephraim Lessing (Kleine Schriften zur Aufklärung 9), 1997, 34.

<sup>26</sup> B (s. Anm. 1), 12, 186,15–20 (Nr. 1389).

<sup>27</sup> AaO 12, 193,5–9 (Nr. 1398).

der des bürgerlichen Trauerspiels, überhaupt auf den Gedanken kommen konnte, ein ganzes Theaterstück aus einer einzigen Parabel heraus zu entfalten und so zur Predigt zu gestalten.

### *Der Traditionshintergrund des Kanzelwortes*

Einen umfangreichen Versuch, den Traditionshintergrund der Bemerkung über das Theater, die alte Kanzel, aufzuhellen, hat jüngst der eben erwähnte Arno Schilson unternommen. In seiner Anfang 1997 erschienenen kleinen Monographie über das Verhältnis von Religion und Theater bei Lessing widmet er ein eigenes Kapitel der Frage nach »Herkunft und Hintergrund von Lessings »Kanzelwort«<sup>28</sup>. Neben ein paar Hinweisen auf dichterische Schöpferkraft in Lessings Hamburgischer Dramaturgie selbst führt Schilson hier unter anderem barocke Deutungen der Kanzel als Theater an. Doch natürlich ist die Deutung der Kanzel als Theater etwas anderes als der umgekehrte Vorgang bei Lessing: das Theater als Kanzel zu deuten. Mehr verspricht die Tradition des »poeta theologus«, die in die Antike zurückreichende Rede vom Dichter als einem inspirierten Kunder des Göttlichen<sup>29</sup>. Freilich bezieht sie sich keineswegs ausschließlich auf das Theater, und überdies ist ein Bezug Lessings auf sie nicht genau zu fassen.

Eine solche Konkretion scheint aber bei einer dritten Tradition möglich, obwohl Schilson seinerseits sie gleichfalls ganz im allgemeinen läßt: Er verweist auf die gleichfalls in die Antike zurückreichende Verbindung von Kult und Theater, die er anhand verschiedener Beispiele aus der Geschichte des Theaters illustriert. Unter diesen nennt er, ohne ihm weitere Aufmerksamkeit zu widmen, en passant auch das reformatorische Theater<sup>30</sup>.

An dieser Stelle kann man nun aber meines Erachtens durchaus etwas gründlicher nachforschen. In der Tat begegnet in der Reformationszeit eine Wendung, in der die Bühne geradezu als intensivierter, »ganzheitlicher« Predigtort erscheint, nämlich bei dem lutherischen Lehrer Sixtus Birck aus Augsburg<sup>31</sup>. In der

<sup>28</sup> SCHILSON (s. Anm. 25), 19–30.

<sup>29</sup> Immerhin ist für den Kontext des »Nathan« interessant, daß dieser Zusammenhang im Dante-Kommentar auch bei Boccaccio erscheint (s. E. R. CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 1969<sup>7</sup>, 233, mit dem Boccaccio-Zitat: »Dunque bene appare, non solamente la poesia essere teologia, ma ancora la teologia essere poesia«).

<sup>30</sup> Allgemein hat auch G. MAHAL, Auktoriales Theater – die Bühne als Kanzel. Autoritäts-Akzeptierung des Zuschauers als Folge dramatischer Persuasionsstrategie, 1982, 37, auf das geistliche Theater als Hintergrund für Lessings Bemerkung hingewiesen.

<sup>31</sup> S. zu seiner Person E. UKENA-BEST, Art. Birck, Sixt, Literaturlexikon, hg. v. W. KILLY, I, 514–516; W. F. MICHAEL, Das deutsche Drama der Reformationszeit, 1984, 208–215.

Vorrede seiner Tragödie »Beel« über den alttestamentlichen Kampf gegen den Götzendienst gibt er eine massive Publikumsschelte von sich:

»Man sieht dich in der Kirchen nitt  
verachten das ist nur dein sitt  
Der Pfarrer schreyt sich haiser gar  
der leer nimbstu gar wenig war  
Du sprichst ich kan es nit verston  
was soll ich in der Kirchen thon  
Dieweil du dann bist also toll  
das du den handel nit fast wol  
Verfassen kannst / was doch diß sey  
das man nennet Abgötterey  
So wend wir dir das zaigen an  
das duß muost freylich wol verstan  
Mit deinen augen muostus sehen  
ja greyffen / mercken / gantz erspehen.«<sup>32</sup>

Zwar wird mit diesen Worten das Theater nicht als Kanzel identifiziert, aber doch als ihr besserer Ersatz angepriesen. Nun geriet Sixtus Birck rasch in Vergessenheit<sup>33</sup>, und es gibt keinen Nachweis, daß Lessing in irgendeiner Weise Kenntnis von ihm oder gar von diesem Stück besessen hätte. So kann er im vorliegenden Zusammenhang nur als Beispiel dafür dienen, daß eine Nähe von Kanzel und Theater in der Reformationszeit nicht nur gegeben, sondern auch bewußt war.

Der bis heute bekannteste Repräsentant dieses reformatorischen Verkündigungstheaters ist nun zweifellos Hans Sachs. Der Schuster aus Nürnberg ist keineswegs nur der Meistersänger, als den ihn Wagner feierte, sondern er hat auch ein umfangreiches dramatisches Oeuvre hinterlassen. Neben derben Schwänken findet sich darin eine große Zahl von geistlichen Stücken, die biblisches Geschehen in das Nürnberg des 16. Jahrhunderts übersetzen<sup>34</sup>. Dabei hat er zwar meines Wissens nirgends wie Birck ausdrücklich die Bühne als Ersatz für die unbeachtete Kanzel empfohlen, aber doch immerhin erklärt, seine geistlichen Spiele

<sup>32</sup> S. Birck, *Sämtliche Dramen*, hg. v. M. BRAUNECK, Bd. 1, 1969, 169,37–48; vgl. hierzu E. BERNSTEIN, *Hans Sachs*, 1993, 115.

<sup>33</sup> Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen Dramatischen Dichtkunst, oder Verzeichniß aller Deutschen Trauer- Lust- und Sing-Spiele, die im Druck erschienen, von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, gesammelt und ans Licht gestellt, von Johann Christoph Gottscheden, Leipzig 1757, führt seinen Namen im Register nicht auf, während Hans Sachs breit behandelt wird.

<sup>34</sup> Einen Überblick über das Werk des Hans Sachs bietet H. BRUNNER, *Hans Sachs – Über die Schwierigkeit literarischen Schaffens in der Reichsstadt Nürnberg* (in: DERS. / G. HIRCHMANN / F. SCHNELBÖGL [Hg.], *Hans Sachs und Nürnberg. Bedingungen und Probleme reichsstädtischer Literatur. Hans Sachs zum 400. Todestag am 19. Januar 1976*, 1976, 1–13), 7.

sollten dazu dienen, »forcht und liebe Gottes inn die hertzen ein zu bilden unnd pflanzen«<sup>35</sup>. Dieses Bemühen um christliche Erbauung brachten vor allem die Epiloge seiner Stücke zum Ausdruck, die aus dem biblischen Stoff noch einmal explizit die moralische Anwendung für die Gegenwart folgerten.

Was Sachs für den vorliegenden Zusammenhang so interessant macht, ist nicht nur diese Konzeption von Theater als Verkündigung. Sie teilte er ja mit einem Zeitgenossen wie Sixtus Birck. Viel wichtiger ist, daß er ausgerechnet in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine ganz frappante Renaissance erfahren hat, also eben in der Zeit, in der Lessing die Fragmente edierte und sein Nathan-Projekt konzipierte: Noch bis zu Beginn der siebziger Jahre jenes Jahrhunderts galt Hans Sachs weitgehend als tumber Knittelverseschmied, dem mehr Spott als wirkliche Aufmerksamkeit zuteil wurde<sup>36</sup>. Gerade aber in der Zeit, in die der Nathan fällt, suchten die Weimarer Größen ihn von dieser Mißachtung zu befreien.

Im zweiten Quartal des Jahres 1776 brachte Wieland ein Heft des »Teutschen Merkurs« heraus, das sich auf über zwanzig Seiten dem Nürnberger Schuhmacher und Poeten widmete. Eingeleitet werden diese Seiten durch Goethes »Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens Poetische Sendung«, es folgen zwei kleine Dichtungen von Hans Sachs und ein biographischer Abriß aus Wielands Feder. Darin greift Wieland unter anderem zu der Lobeshymne: »Wenn jemals ein Mensch zum Dichter geboren worden ist, so wars Hans Sachs«<sup>37</sup>, und mahnt: »... es ist lang genug, daß Teutschland seinen Dichter, und wir andern alle unsern Meister verkannt haben«<sup>38</sup>. Mit einem Mal war aus prominentem Munde Hans Sachs rehabilitiert, aus dem Verachteten wurde ein Vorbild, und das gelehrte Deutschland wachte auf.

Auch von Lessing ist uns eine Reaktion bekannt: Recht bald hat er Wieland mitgeteilt, er möge doch bedenken, daß die Knittelverse des Hans Sachs

»das Schönste waren, was jene Zeiten hervorbrachten, daß also wer in unsern Zeiten nicht auch dem besten Geschmack, sondern jenen Knittelversen folgen wollte, ihn übel verstehen würde«<sup>39</sup>.

---

<sup>35</sup> So in der Vorrede auf das dritte Buch seiner Werksammlung von 1561 (Hans Sachs, hg. v. A. KELLER. Bd. 10 [Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 131], 1876, 7, 18f).

<sup>36</sup> F. EICHLER, *Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert. Eine Untersuchung zur Geschichte der deutschen Literatur*, 1904, 154–156. 181; vgl. aber die Hinweise auf den Beginn literaturhistorischer Wertschätzung aaO 158–164.

<sup>37</sup> *Der Teutsche Merkur* vom Jahr 1776. Zweytes Vierteljahr, 90.

<sup>38</sup> AaO 95.

<sup>39</sup> S. Lessing im Gespräch (s. Anm. 8), 403.

Es scheint eine einseitige Deutung dieser Bemerkung, wenn Andreas Herz aus ihr folgert, Lessing habe der »Knittelvers-Poesie des Hans Sachs literatur-ästhetisch nichts abgewinnen können«, allein Goethe habe »das literarische ›Genie‹ des Hans Sachs zu vergegenwärtigen« vermocht<sup>40</sup>. Lessing geht es gerade nicht um eine Ablehnung jeglicher Vergegenwärtigung, sondern um die Art, in der sie zu geschehen vermöchte.

Daß sein Interesse an Hans Sachs anhielt, zeigen die folgenden Ereignisse: Zwei Jahre später begann Friedrich Justin Bertuch, eine höchst umtriebige Figur im Dunstkreis Wielands<sup>41</sup>, mit der Planung einer neuen Hans-Sachs-Ausgabe und trieb dafür im Mai 1778 wiederum im »Teutschen Merkur« Werbung<sup>42</sup>. Sein Unternehmen scheiterte rasch an den finanziellen Unwägbarkeiten: Er hatte angekündigt, daß er die Sachs-Ausgabe nur dann auf die Beine stellen könne, wenn er bis Michaelis<sup>43</sup> fünfhundert Subskribenten zusammenhabe<sup>44</sup>. Die Zahl wurde nicht erreicht, und Bertuch mußte seine Pläne aufgeben.

Lessing gehörte zu denen, die von Anfang an Anteil an diesen Plänen genommen hatten. Schon am 7. Juli 1778 berichtet der Braunschweiger Literaturprofessor Johann Joachim Eschenburg, er habe mit Lessing über Bertuchs Ausgabe gesprochen<sup>45</sup>. Und diese Beschäftigung mit Hans Sachs trug offenkundig Früchte. Denn wenige Monate später teilte Lessing rückblickend mit:

»Daß aus Bertuchs Hans Sachsen nichts wird, habe ich ungerne gelesen. Ich wollte eben an ihn schreiben, und ihn bitten, wenn er doch so viele Alphabete Reime drucken ließ, doch noch einige Bogen Prosa von dem nemlichen Verfasser bedrucken zu lassen; wäre es auch nur um zu sehen, wie Hans Sachsens Prosa gewesen. Denn daß Hans Sachsens prosaische Aufsätze auch ein ganz sonderbares Monument in der Reformationgeschichte sind, wird mir freilich keiner auf mein Wort glauben, der sie nicht gelesen hat.«<sup>46</sup>

In der Tat war Lessing allem Anschein nach der erste, der neben der literarischen auch die theologische Bedeutung des Nürnberger Schusters entdeckt hat<sup>47</sup>. Dazu dürfte ihm ein Zufall in der Aufstellung der Wolfenbütteler Bibliothek ge-

<sup>40</sup> A. HERZ, Die Welt als Raritätenkasten. Hans Sachs, Lessing und die Folgenden (in: 500 Jahre Hans Sachs. Handwerker, Dichter, Stadtbürger [Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 72], 1994, 77–82), 82.

<sup>41</sup> Zu ihm: W. HETTICHE, Art. Bertuch, Frierich Justin, Literaturlexikon, hg. v. W. KILLY, I, 478–479.

<sup>42</sup> Der Teutsche Merkur vom Jahr 1778. Zweytes Vierteljahr, 181–187. S. hierzu EICHLER (s. Anm. 36), 188f.

<sup>43</sup> Das Datum ergibt sich aus dem traditionellen Termin der Leipziger Herbstmesse (s. Der Teutsche Merkur 1778. Zweytes Vierteljahr, 186; vgl. G. SCHULZ, Art. Buchmesse, LGB<sup>2</sup> I, [624–625] 625).

<sup>44</sup> Der Teutsche Merkur 1778. Zweytes Vierteljahr, 186f.

<sup>45</sup> EICHLER (s. Anm. 36), 193f.

<sup>46</sup> B (s. Anm. 1), 12, 227, 11–20 (Nr. 1434) (an Johann Gottfried Herder, 10. 1. 1779).

<sup>47</sup> So auch HERZ (s. Anm. 40), 82. Bertuch hatte in seiner Aufzählung der Werke von

holfen haben: Die von ihm erwähnten Prosadialoge wurden hier zusammen mit den Schriften der großen Reformatoren unter »Theologica«-Signaturen geführt<sup>48</sup>. Seine zitierte Mitteilung über seine Entdeckung ist nun aber nicht nur aus inhaltlichen, sondern auch aus chronologischen Gründen von Bedeutung. Denn sie zeigt, daß das Interesse an Hans Sachs bei Lessing nicht nur kurzfristig im Juli entfacht war, sondern mindestens einige Monate anhielt: Seine Entdeckung der reformatorischen Prosa des Nürnbergers dürfte hiernach nur kurze Zeit, bevor er von Bertuchs Scheitern gehört hat, erfolgt sein, wollte er Bertuch doch »eben« zu diesem Zeitpunkt seine entsprechenden Hinweise zuschicken. Bertuchs Scheitern aber war erst am Michaelistag, also am 29. September, offiziell; diesen Termin hatte er sich ja, wie erwähnt, selbst in aller Öffentlichkeit als Ende der Subskriptionsfrist gesetzt. Wenn Lessing sich also noch zu diesem Zeitpunkt Gedanken über Hans Sachs machte, bedeutet das zusammengefaßt, daß er sich schon im Juli und noch Ende September 1778 mit Sachs befaßt haben muß.

Und genau in diesem Zeitraum schreibt er am 6. September an Elise Reimarus, er wolle auf seine alte Kanzel, das Theater, zurückkehren. Daß diese inhaltlich an das reformatorische Theater gemahnende Mitteilung in eine Zeit intensiver Beschäftigung mit Hans Sachs fiel, steht demnach fest; daß Lessing zu diesem Zeitpunkt bereits die theologische Bedeutung des Nürnberger Poeten entdeckt hatte, ist mindestens wahrscheinlich<sup>49</sup>. Allerdings können die von ihm ausdrücklich erwähnten »prosaische[n] Aufsätze« selbst natürlich nicht als Vorbild für die Wendung vom Theater als Kanzel gedient haben; hier müssen zusätzlich in irgendeiner Weise biblische Schauspiele von Hans Sachs Pate gestanden haben. Daß Lessing sie in der Tat mehr als nur zur Kenntnis genommen hat, ist lei-

---

Hans Sachs (Der Teutsche Merkur 1778. Zweytes Vierteljahr, 184) in der Tat die Prosadialoge nicht erwähnt. Zur heutigen Sicht der reformationsgeschichtlichen Bedeutung von Hans Sachs s. B. HAMM, Bürgertum und Glaube. Konturen der städtischen Reformation, 1996, 179–231; M. ARNOLD, Handwerker als theologische Schriftsteller. Studien zu Flugschriften der frühen Reformation (1523–1525) (GTA 42), 1990, 56–105.

<sup>48</sup> K. ZIMMERMANN, Die Hans-Sachs-Drucke des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bestandsgeschichte der Herzog August Bibliothek (in: 500 Jahre Hans Sachs [s. Anm. 40], 56–62), 58; zur späteren Einordnung von Hans Sachs unter die Quodlibetica s. aaO 60.

<sup>49</sup> In der Tat wäre der Zeitraum für eine solche Entdeckung sonst sehr knapp: Schon am 12. September brach Lessing zu einer Reise auf, von der er erst drei Wochen nach Bertuchs Scheitern, am 18. Oktober, zurückkehrte: (s. B [s. Anm. 1], 12, 509 Anm. 192,26–28; sowie aaO 12, 199,23 [Nr. 1405]). Von Bertuchs Scheitern dürfte er aber recht bald nach Michaelis erfahren haben, weil dieses Scheitern ein öffentliches war, insofern Bertuch für den Fall des Erfolgs eine öffentliche Erklärung auf der Leipziger Michaelis-Messe angekündigt hatte (s. Der Teutsche Merkur 1778. Zweytes Vierteljahr, 186): Die Entdeckung in der Wolfenbütteler Bibliothek dürfte er schon vorher gemacht haben. Diese Reise erklärt auch, warum er Bertuch davon nicht vor Michaelis berichtet hat: Ursprünglich hatte er nur vor, bis zum 20. oder 22. September in Hamburg zu bleiben, mußte diese Reise aber dann wegen einer Erkrankung seiner Stieftochter deutlich verlängern.

der nicht direkt belegt, allerdings möglicherweise indirekt: Johannes von Lüpke hat in seinem jüngsten Beitrag zu Lessing auf einige bislang wenig beachtete Stellen aufmerksam gemacht, in denen der Wolfenbütteler Dichter ein Nachfolgeprojekt zum »Nathan« ankündigt: Ein Dreivierteljahr nach den jetzt geschilderten Ereignissen schreibt er wiederum Elise Reimarus, er werde sobald als möglich einen »Frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi«<sup>50</sup> schreiben. Diese Bemerkung ist aufgrund gelegentlicher weiterer Hinweise auf dasselbe Projekt als ernsthaft anzusehen<sup>51</sup>, auch wenn nicht einmal Vorarbeiten zu dem geplanten Trauerspiel erhalten sind. Gleichwohl hat Lüpke den gewagten Versuch gemacht, aus den Hinweisen auf dieses nicht existente Theaterstück interpretatorische Folgerungen zu ziehen. Für den vorliegenden Zusammenhang ist allein der – gesicherte – Titel jenes Samariter-Spiels von Bedeutung. Indem hier ausdrücklich eine biblische Gleichniserzählung auf die Bühne gestellt wird, kommt, so Lüpke, in reiner Form die Konzeption von der Bühne als Kanzel zum Ausdruck<sup>52</sup>. Dann aber hat der dramentheoretische Neuansatz, den Lessing durch sein Kanzelwort signalisiert, tatsächlich eben das zum Ergebnis, was auch die Predigthaftigkeit der Sachs'schen Dramen ausmacht. So kann uns der Titel dieses nie ausgeführten Stückes als »missing link« dienen, um die Vermutung zu stützen, daß Lessings Rede vom Theater als Kanzel sich der Auseinandersetzung mit den biblischen Dramen des Hans Sachs verdankt<sup>53</sup>.

Aus den zusammengetragenen Mosaiksteinen ergibt sich gewiß kein lückenloses Bild; und ein zwingender Beweis für die These, daß Lessings Wort vom Theater als Kanzel letztlich durch seine Beschäftigung mit Hans Sachs inspiriert war, ist mit ihnen nicht zu erbringen. Sie machen es aber doch in ihrer Gesamtheit wahrscheinlich, daß Lessing den Neuansatz, den er mit seinem Kanzelwort andeutet, in zeitlichem und gedanklichem Zusammenhang mit seiner Auseinandersetzung mit Hans Sachs begonnen hat. Diese scheinbar fernliegende Verbin-

<sup>50</sup> B (s. Anm. 1), 12, 259,23–26 (Nr. 1478).

<sup>51</sup> Neben dem »frommen Samariter« plante Lessing noch eine andere Fortsetzung des »Nathan«: einen »Derwisch« (s. aaO 12, 232,1 [Nr. 1437]; 239,4 [Nr. 1449]; 240,15f [Nr. 1450]).

<sup>52</sup> J. v. LÜPKE, Der fromme Ketzer. Lessings Idee eines Trauerspiels »Der fromme Samariter nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi« (in: E. J. ENGEL / C. RITTERHOFF [Hg.], Neues zur Lessing-Forschung. Ingrid Strohschneider-Kohrs zu Ehren am 26. August 1997, 1998, 127–151), 137.

<sup>53</sup> Noch weitere Einzelheiten weisen auf Berührungen mit Hans Sachs hin: Zum einen hat Sachs ((s. Anm. 35) 10,6,1), sein dramatisches Schaffen unter dem Begriff »gedicht« zusammengefaßt, der bei Lessing ja als »dramatisches Gedicht« eben auch den »Nathan« beschreibt. Zum anderen aber hat sich Sachs in insgesamt sechs Dramen an die Bearbeitung eines Boccaccio-Stoffes gemacht (s. MICHAEL [s. Anm. 31], 337–339): Sollte Lessing dies bewußt gewesen sein, wäre eine weitere Verbindung gegeben.

dung hat schon Karl Hase geahnt, als er 1858 in seiner geschichtlichen Übersicht über das geistliche Schauspiel Hans Sachs und Lessing ein gemeinsames Kapitel widmete<sup>54</sup>, ohne darin freilich auf die explizite Hans-Sachs-Rezeption durch Lessing einzugehen.

Gerade diese ist es nun aber, die diesen Komplex gegenüber allen anderen bislang erwogenen Traditionen auszeichnet: Unter ihnen ist einzig für Hans Sachs eine positive Rezeption durch Lessing im zeitlichen Umfeld seiner Bemerkung über das Theater als Kanzel belegt. Gerade deswegen paßt wohl auch keine von ihnen so gut zu dem eingangs ausgeführten Ort der Bemerkung in der Korrespondenz mit Elise Reimarus. Denn gerade sie wußte von Lessings Interesse an Hans Sachs. Ausgerechnet Elise Reimarus nämlich ist die erste, durch die wir überhaupt Nachricht hiervon erhalten: Schon wenige Monate nach Wielands erstem Hinweis auf Sachs im »Teutschen Merkur« schrieb sie an August Hennings von einem Besuch Lessings im Hause Reimarus. Sie schwärmte von Lessings »Geistesfeuer« und faßte den Inhalt des Gesprächs kurz zusammen. Zu den darin berührten Punkten aber gehörte neben vielem anderen eben auch Wielands Sachs-Projekt. Und was Elise Reimarus dabei im Gedächtnis behielt, waren eben die oben zitierten Worte, daß nur der Hans Sachs recht verstehe, der seinerseits »dem besten Geschmack« seiner Zeit folgen wolle.

*Der Dichter als Prediger:  
Erwägungen zu Lessings theologischer Selbstdarstellung*

Die vorgetragenen Überlegungen sollen nun nicht nur ein Beispiel investigativer Lessing-Lektüre sein. Ihr Ergebnis lautet ja, kurz zusammengefaßt: Es gibt Indizien, wonach der Dichter des »Nathan« meinte, mit diesem dramatischen Gedicht das reformatorische Theater nach dem Geschmack der Aufklärungszeit aufzugreifen. Zugespitzt heißt das: Lessing erhob den Anspruch, daß der »Nathan« die reformatorische Theaterkanzeln beerbe.

Diese Deutung stünde nun, wollte man sie allein auf die Annahme Lessing-scher Sachs-Rezeption im Kanzelwort stützen, gewiß auf zu schwachen Füßen. Sie gewinnt aber an Festigkeit, wenn man andere Äußerungen Lessings in der Zeit des Fragmentenstreits beachtet. Die auffälligste ist, daß es zu jener ganz auf Formales bezogenen Äußerung, man dürfe heute nicht einfach Sachsens Knittelverse nachahmen, sondern müsse dem besten Geschmack der eigenen Zeit folgen, um Hans Sachs gerecht zu werden, eine bemerkenswerte Parallele in theologischen Fragen gibt. In seinem Absagungsschreiben an die Kritik Goetzes vom März 1778 rief Lessing aus:

---

<sup>54</sup> K. HASE, Das geistliche Schauspiel. Geschichtliche Übersicht, 1858, 217–274.

»O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! – Luther, du! – Grosser, verkannter Mann! Und von niemandem mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg, schreyend aber gleichgültig daher schlendern! – Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset: wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es itzt lehren würdest; wie es Christus selbst lehren würde! Wer – – «<sup>55</sup>.

Diese emphatische Anrufung Luthers wäre zu kurz verstanden, wollte man sie lediglich als rhetorischen – und äußerst boshaften – Versuch werten, Goeze seine argumentativen Grundlagen unter den Füßen fortzuziehen. Die Alternative zum Joch des Buchstabens ist natürlich – nach dem Fragmentenstreit – der Geist: »Kurz: Der Buchstabe ist nicht der Geist«, hatte Lessing in den Gegensätzen des Herausgebers geschrieben<sup>56</sup>.

Dieser Geist nun aber mußte, er sollte ein aufklärerischer sein. Das machen die Anspielungen in der »Erziehung des Menschengeschlechts« deutlich: Bekanntlich erwartet Lessing hier »die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums« (§ 86)<sup>57</sup> – und verweist ausdrücklich auf die joachitische Einteilung der Weltgeschichte in drei Zeitalter (§ 88)<sup>58</sup>, unter denen das dritte das des Geistes sein sollte. Für Lessing wird dieses neue Zeitalter, das *neue* Evangelium, die Offenbarung ablösen. Es bringt eine solche Zeit, in der der Mensch »das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind« (§ 85)<sup>59</sup>. Das damit verheißene dritte Zeitalter läßt den Menschen dazu kommen, daß die Vernunft die im Neuen Testament offenbarten Wahrheiten »aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden« kann (§ 72)<sup>60</sup>: Wie in der Anrufung Luthers gibt es auch hier eine im Begriff des »Evangeliums« und in den Inhalten des Neuen Testaments manifestierte Kontinuität zwischen der vergangenen, von der Offenbarung geprägten Zeit und der zukünftigen Zeit der Vernunft. Treue zu Luther und zum Evangelium heißt gerade, den inneren Kern ihrer Lehren in die Vernunftzeit zu überführen.

<sup>55</sup> B (s. Anm. 1), 9, 50,21–30; vgl. aaO 9, 95,32–36: »Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geiste geschützt sein; und Luthers Geist erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen in der Erkenntnis der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen, hindern muß«. Die schärfste Kritik Lessings an Luther ist, daß er der Urheber der Bibliolatrie sei (LM [s. Anm. 1], 16, 472,2–5). Zur Ambivalenz von Lessings Lutherbild vgl. H.-G. WERNER, Lessings janusgesichtiger Luther (in: W. BARNER / A. M. REH [Hg.], Nation und Gelehrtenrepublik. Lessing im europäischen Zusammenhang, 1984, 37–52), 50f.

<sup>56</sup> B (s. Anm. 1), 8, 312,24.

<sup>57</sup> LM (s. Anm. 1), 13, 433,30f.

<sup>58</sup> AaO 13, 433,33 – 434,10.

<sup>59</sup> AaO 13, 433,25f.

<sup>60</sup> AaO 13, 430,24f.

Dieser innere Kern aber ist die moralisch gute Handlung: Das Gute wird der Mensch um des Guten selbst willen tun. Ganz ungerührt kann Lessing daher bei anderer Gelegenheit die Lehre Jesu in dem bei Hieronymus überlieferten<sup>61</sup> Testamentum Johannis zusammenfassen: »Kinderchen, liebt euch«<sup>62</sup>. Nun mag man auch noch im Blick auf einen im 18. Jahrhundert wiedergeborenen Luther bezweifeln, daß ihm diese Formel als Zusammenfassung des Christentums erreicht hätte. Für Lessing jedenfalls war die Botschaft humanistischer Nächstenliebe genau das, was Christus – und Luther – seiner Zeit zu sagen hätte. Und eben das sagt auch Nathan der Weise dem Sultan Saladin mit der Ringparabel. Sie stellt nicht allein eine Relativierung aller positiven Religionen dar<sup>63</sup>, sondern sie sagt auch, was den Wert der Religion ausmache, und zwar gerade dort, wo Lessing seiner Vorlage bei Boccaccio etwas hinzugefügt hat. Während dessen Ringparabel in der Aporie endet, daß man eben nicht wisse, welches die wahre Religion sei<sup>64</sup>, führt Lessing einen Richter ein, der die erwähnte Kraft des Ringes, »vor Gott und Menschen angenehm zu machen«, zum Probierstein seiner Echtheit nimmt:

»Es eifre jeder seiner unbestochnen  
Von Vorurteilen freien Liebe nach!  
Es strebe von euch jeder um die Wette,  
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag  
Zu legen!«<sup>65</sup>

Die Liebe eint die Religionen, in ihr finden die Religionen ihr gemeinsames Ziel. Der Richter des aufklärerischen Toleranzdramas wiederholt in abgewandelter Form das Testamentum Johannis und damit die Botschaft Christi. In *diesem* Sinne verkündet der »Nathan« nichts als die Botschaft Christi, und in *diesem* Sinne gehört der Nathan für Lessing in die reformatorische Tradition – nicht obwohl er aufklärerische Toleranz verkündet, sondern weil er dies tut<sup>66</sup>.

Lessings Bild vom reformatorischen Christentum, das er darin entfaltet, mag uns heute unzureichend erscheinen. Vor dem Hintergrund dieses Bildes aber kann man seine Aussagen gegenüber Elise Reimarus einordnen: Indem er den Nathan auf die Theaterkanzel stellt, sieht Lessing sich als wahren Erben der Re-

<sup>61</sup> PL 26, 462.

<sup>62</sup> B (s. Anm. 1), 8, 452,21.

<sup>63</sup> Lessing selbst erhoffte sich als Lerneffekt, daß ein Leser »daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt« (B [s. Anm. 1], 12, 247,30–33 [Nr. 1461]).

<sup>64</sup> S. Das Decamerone des Giovanni Boccaccio, übers. v. A. W. SCHLEGEL u. K. WITTE, Bd. 1, 1990, 70 (erste Geschichte des dritten Tages).

<sup>65</sup> B (s. Anm. 1), 9, 559,525–529.

<sup>66</sup> W. v. LOEWENICH, Luther und Lessing (SGV 232), 1960, 19f, verweist darauf, daß Lessing schon in der »Rettung des Lemnius« Papsttum mit religiösem Zwang und Reformation mit Religionsfreiheit gleichsetzt.

formation<sup>67</sup> und diskriminiert Goeze als den falschen Erben. Wirklich verwaltet wird das reformatorische Erbe nicht auf der Kanzel von St. Katharinen, sondern auf der Bühne und in der bürgerlichen Konversation, wie man sie im Hause Reimarus pflegt.

### Fazit

Die vorgestellten Überlegungen zeigen, daß Lessing nicht nur einer glücklichen Eingebung des Augenblicks folgte, als er das Theater als seine alte Kanzel bezeichnete. Er verdichtete darin seine gelehrte Auseinandersetzung mit Hans Sachs zu einer prononcierten theologischen Selbstdarstellung.

Selbstdarstellung ist freilich nicht ohne weiteres Selbstverständnis. In anderen Situationen konnte Lessing sich ganz anders präsentieren und gegenüber Goeze gerade damit kokettieren, daß seine Art zu denken und zu reden eben nicht die des Kanzelredners war. In seiner ersten Reaktion auf Goezes heftige Angriffe formulierte Lessing:

»Ein andres ist ein Pastor: ein andres ein Bibliothekar. So verschieden klingen ihre Benennungen nicht: als verschieden ihre Pflichten und Obliegenheiten sind«<sup>68</sup>.

Der eine nämlich gleiche dem »Schäfer«, der nur die Kräuter pflege, die seinen Schäflein zuträglich sind, der andere aber, der Bibliothekar, gleiche dem »Kräuterkenner«, der stets auf der Suche nach neuen Kräutchen sei<sup>69</sup>. Kaum ein halbes Jahr vor seiner Bemerkung über das Theater als Kanzel schlüpft Lessing hier ganz in die Rolle dessen, der bloß neugierig sei. Ganz betont will er hier nicht als engagierter Prediger erscheinen, sondern versteckt sich hinter seinen treuhänderischen Aufgaben.

Diese gegenläufige Selbstdarstellung erinnert ebenso wie die eingangs dargelegte Einbindung in die Korrespondenz mit Elise Reimarus daran, daß die theologische Selbstdarstellung Lessings als predigender Dichter alles andere als allein- oder letztgültig sein muß. Die neuere Lessing-Forschung hat zu Recht herausgearbeitet, daß Lessings Argumentationsweise nicht die eines systembildenden Dogmatikers ist, sondern daß er immer aufs neue verschiedene Gedanken aufnahm und bewegte.

Daß Lessing, wie es die vorgetragenen Überlegungen nahelegen, in einem dieser Gedankenexperimente auch den Anspruch erhob, die Theaterkanzeln der

<sup>67</sup> Der Gedanke, daß Luther eigentlich eine Art Vor-Aufklärer war, findet sich auch etwa bei F. G. Lüdke (s. hierzu K. ANER, *Die Theologie der Lessingzeit*, 1929, 36f).

<sup>68</sup> B (s. Anm. 1), 9, 44, 16–18.

<sup>69</sup> AaO 9, 44, 19–32.

Reformationszeit zu beerben, hatte ein soziales Fundament in seiner aufgeklärten »Gemeinde«, und es hatte auch einen theologischen Grund. Neben vielem anderen gab es in Lessings Denken auch einen Strang, mit dem er in Gestalt von Nathans Parabel-Predigt die reformatorische Tradition fortzuschreiben suchte. Auch das ist eine Seite Lessings: eine Rolle<sup>70</sup>, doch kein bloßes Schauspiel.

### *Summary*

Unhappy with the censorship of his treatises in 1778, Gotthold Ephraim Lessing decided to choose another medium. In writing *Nathan*, he wanted to mount his 'old pulpit', the stage. This was more than a clever excuse, since there was indeed a sort of enlightened parish which was used to hearing Lessing as a prophetic preacher: the Reimarian circle in Hamburg. Lessing saw his *Nathan* as a kind of sermon which had a persuasive story and did not try to convince with rational arguments. His view of theater as a place for preaching seems to have been inspired by his intense occupation with the Reformation poet Hans Sachs at that time. Combined with some explicit theological statements, this shows that Lessing could regard himself as the legitimate heir of the Reformation.

---

<sup>70</sup> Im Ergebnis entspricht diese Betonung der Rollenhaftigkeit der Interpretation von Lessing als einem »gymnastischen« Lessing, dem Lessing des Gesprächs, wie er gelegentlich mit theologischen Dingen experimentierend und einübungsweise Theologie trieb«, wie G. FREUND, *Theologie im Widerspruch. Die Lessing-Goeze-Kontroverse*, 1989, 26, im Anschluß an L. STEIGER, *Die »gymnastische« Wahrheitsfrage. Lessing und Goeze* (EvTh 43, 1983, 430–445), formuliert.